

Wolfgang Huber

Predigt im Gottesdienst zum Kapiteltag am 12. Oktober 2014

Im Dom St. Peter und Paul in Brandenburg an der Havel

Epheser 4,1-6

Fassungsloses Staunen ist der Dame noch ins Gesicht geschrieben. Sie berichtet von der Begegnung mit einem Herrn auf dem Bahnhof in Oxford – jener britischen Universitätsstadt, von der man schon wegen ihres legendären Rufs nur das Allerbeste denken kann. Wie sie den Bahnsteig in Oxford auf und ab geht, um auf den Zug nach London zu warten, tritt ein Herr auf sie zu. Makellos ist der Anzug, das Tüchlein schaut elegant aus dem Jackett hervor, auch der Regenschirm fehlt nicht. Ob er sie in einer für ihn sehr peinlichen Lage ansprechen dürfe, fragt der Herr. Er habe sein Auto in der Tiefgarage abgestellt, aber sowohl den Schlüssel als auch das Portemonnaie darin vergessen. Ob sie ihm mit dem Fahrgeld nach London aushelfen könne; denn er müsse dringender Geschäfte wegen in die Hauptstadt. Die Rückgabe des Geldes sei selbstverständlich, hier sei seine Visitenkarte. Wie sollte man einem so höflichen, wohlzogenen Menschen eine derartige Bitte abschlagen? So wie er auftrat, war zusätzlich zu dem Geld auch noch ein Blumenstrauß zu erwarten. Die Dame tut, wie erbeten. Auf das Geld allerdings wartet sie noch heute; auf der Visitenkarte stand eine Adresse, die es gar nicht gab. Der Name, Hausnummer, alles falsch. Beim Versuch, die angegebene Telefonnummer zu nutzen, die gefürchtete Antwort: Kein Anschluss unter dieser Nummer.

Fassungsloses Staunen kann man auch im Gesicht des Mannes sehen, der von einer vergleichbaren Situation erzählt. Er sprach eine junge Frau in München auf dem Bahnsteig an. Es war ihm ja peinlich; doch er hatte Geldbeutel, Schlüssel und Mobiltelefon in seinem Auto eingesperrt. Nun bat er die junge Frau um 30 Cent. Er wolle telefonieren, um sich in seiner Not mit einem Freund zu verabreden. Doch die Bitte um 30 Cent bekam ihm schlecht. Als nächstes musste er nach ärztlicher Hilfe suchen. Die junge Frau hatte gerade einen Selbstverteidigungskurs absolviert.

Zweimal getäuscht: Die junge Frau hatte den, der sie um 30 Cent bat, für einen Strolch gehalten und die frisch erlernte Selbstverteidigung mit voller Wucht eingesetzt. Dabei hatte er die reine Wahrheit gesagt und wollte gar nicht mehr als nur das Geld zum Telefonieren. Die Dame auf dem Bahnhof in Oxford hatte dem äußeren Anschein eines gepflegt daherkommenden Herrn vertraut, obwohl alles nur Fassade war. Zweimal getäuscht.

Kann Vertrauen enttäuscht werden? Allerdings. Ist Misstrauen immer berechtigt? Keineswegs. Nach welcher Seite sollen wir uns dann orientieren?

In der kleinen Orientierungshilfe, die wir vorhin als Schriftlesung aus dem Epheserbrief gehört haben, erklärt der Verfasser einer Gemeinde im Aufbau, wie es sich aus dem Frieden Christi leben lässt. Seine Empfehlungen sind nicht blauäugig. Er schreibt an eine christliche Gemeinde in der großen kleinasiatischen Stadt Ephesus. Die Zahl der Gemeindeglieder ist überschaubar. Sie sollten sich eigentlich kennen. Aber sie kennen sich eben mitsamt ihren sonderbaren Zügen. Da schlägt er realistisch vor: Ertragt euch so, wie ihr seid. Denn das ist Liebe: Sich nicht ein Bild vom andern

zu machen, sondern ihn so zu nehmen, wie er ist. Das allein eröffnet ihm den Spielraum, sich zu ändern. Den ändern so zu nehmen, wie er ist, bedeutet freilich auch: Verschiedenheit zuzulassen. Einigkeit entsteht nicht durch Einförmigkeit, sondern durch das „Band des Friedens“. Sie lebt aus einem Vorschuss an Vertrauen, der aus der Liebe kommt. Sie interessiert sich für die Gaben, die Gott einem ändern anvertraut, mehr als für dessen Schwächen.

Das fällt nicht immer leicht; das wissen wir auch hier am Brandenburger Dom. Missverständnisse und Enttäuschungen sind uns nicht unbekannt. Auf die Kraft zum Neuanfang sind wir immer wieder angewiesen; sie wächst aus der Bereitschaft zur Vergebung. Ein solcher Wandel führt durch Täler, bevor sich eine Aussicht ins Freie zeigt. Dass Gott solche neuen Anfänge schenkt, ist unsere Bitte und unser Gebet gerade am heutigen Tag.

Die Gemeinderegel aus dem Epheserbrief kommt für uns gerade zur rechten Zeit, in den Tagen, an denen Pfarrer Lippold hier am Dom neu beginnt, an dem Tag, an dem unser Kurator Cord-Georg Hasselmann in sein Amt eingeführt wird. Alles, was man bei einem solchen Neuanfang braucht, wird nicht nur denen zugesagt, die neu beginnen, sondern uns allen. Auch für diejenigen, die schon da waren, ist es ein neuer Anfang. Das gilt nicht nur äußerlich. Es macht etwas vom Wesen unseres Glaubens deutlich. Er legt uns nicht auf unsere Vergangenheit fest, sondern öffnet uns für die Zukunft. Er stiftet neue Anfänge aus der Kraft der Vergebung. Es ist für uns alle ein großes Geschenk, dass wir immer wieder mit dem Anfang anfangen dürfen – so wie im Licht eines neuen Tages alles neu erscheint. Daran knüpft die Regel an, die der Epheserbrief uns

allen mit auf den Weg gibt: Entspricht eurer Berufung. Ertragt euch in Liebe. Wahrt die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Stark ist diese Orientierungshilfe nicht nur für überschaubare Verhältnisse, in denen wir miteinander vertraut sind oder es doch schnell werden. Stark ist diese Regel für das christliche Zusammenleben auch im Großen. Sie enthält sogar ein eigenes Ökumene-Programm. Dieses Programm beginnt nicht mit dem, was von uns gefordert wird: Ihr sollt endlich einig sein. Es handelt sich nicht um eine Ökumene des „Du sollst“. Sondern es beginnt mit dem, was uns anvertraut ist. Ihr seid eins – in dem einen Herrn, dem einen Glauben, der einen Taufe. Es handelt sich um eine Ökumene des „Du bist“. Die Christenheit ist ein Leib, sie ist durch einen Geist bestimmt und zu einer Hoffnung berufen. Denn Christus ist der eine Herr; das Vertrauen auf den dreieinigen Gott ist der eine Glaube; in seinem Namen vollziehen wir die eine Taufe, in ihrer Einmaligkeit das ökumenische Sakrament schlechthin. So wie die Taufe den Anfangspunkt der christlichen Existenz bildet, so wie der Glaube den christlichen Lebensvollzug begründet, so wie der eine Herr uns stets vorangeht, so ist es auch mit der ökumenischen Gemeinschaft. Sie steht nicht zu unserer Disposition; sie ist nicht in unser Belieben gestellt. Es handelt sich nicht um eine Entscheidung, die wir treffen oder auch unterlassen könnten. Es handelt sich auch nicht um ein Ziel, das wir mit größerer oder geringerer Energie anstreben könnten. Die Zusammengehörigkeit der Christen und der Kirchen ist vielmehr mit dem Fundament ihres Bekenntnisses selbst mitgegeben: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Wir bringen die ökumenische Wirklichkeit nicht hervor; sie ist uns vielmehr vorgegeben. Wir sind vor die Frage gestellt, ob wir

annehmen, was uns anvertraut ist, oder ob wir dieses Geschenk ausschlagen. Wir stehen vor der Frage, wie wir in unserer Vielfalt der vorgegebenen Einheit Gestalt verleihen. Inmitten allen Verdrusses und bei manchmal um sich greifender Verdrossenheit sind wir gefragt, wie wir mit unseren verschiedenen Stimmen die eine Hoffnung bezeugen und in unseren bunten und vielfältigen Begabungen den einen Geist zum Leuchten bringen. Der eine Herr mahnt uns, auch ein Leib zu sein. Der eine Glaube verpflichtet uns dazu, uns auch von einem Geist leiten zu lassen. Die eine Taufe macht uns zu Zeugen der einen Hoffnung.

Die praktische Anweisung dazu, wie wir an unserem jeweiligen Ort, hier am Dom in Brandenburg, im Geist der Liebe miteinander umgehen, verbindet sich mit einem weiten ökumenischen Horizont. Unsere Zusammenarbeit an dem uns anvertrauten Ort gewinnt an Kraft, wenn wir mit der Dankbarkeit dafür beginnen, was uns anvertraut ist. Aber auch die Ökumene im Großen verändert sich, wenn sie zur Ökumene des dankbaren Gotteslobs wird. Christliches Leben beginnt nicht mit dem, was von uns gefordert ist; sie fängt mit dem an, was uns anvertraut ist. Auch ökumenisch sollten wir sagen, wer wir sind, bevor wir darüber reden, was wir tun wollen.

Mit diesem Kapiteltag gehen wir auf das Jubiläum des Brandenburger Doms zu. 850 Jahre beständig neu – welch ein Atem der Geschichte, welche Vielfalt ökumenischer Erfahrung, welche Führung Gottes, auch durch die Wirrnis menschlicher Irrwege und politischer Abwege hindurch. Wir danken für das, was uns anvertraut ist und gedenken dabei auch der Menschen, die sich für das Ziel eingesetzt haben, das wir heute bestaunen: einen im Innern wie im Äußeren restaurierten, von vielfältigem Leben erfüllten und

umgebenen Dom. Wir denken dabei insbesondere auch an diejenigen, die nicht mehr miterleben können, was jetzt erreicht ist und wofür sie ihre Kraft eingesetzt haben: Albrecht Schönherr und Otto Graf Lambsdorff nenne ich beispielhaft; ihr Leben zeugt für eine jahrzehntelange Verbundenheit mit dem Dom. Den verstorbenen Kurator Martin Martiny nenne ich und die schwer erkrankte Restauratorin Birgit Malter, die beide so viele Gedanken und so viele Mühen für dieses Vorhaben eingesetzt haben. Wir wissen sie alle bei Gott geborgen. Denn das dankbare Bekenntnis unserer biblischen Orientierungshilfe mündet in das Vertrauen auf den einen Gott und Vater aller, „der da ist über allen und durch alle und in allen“.

In diesem Vertrauen gehen wir auf das Jubiläum unseres Doms im Jahr der Bundesgartenschau zu: Beständig neu. Amen.